Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 6. April.** Nr. 14

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Freie Seelen. Von A. König. — Religion und Lebensfreude. II. Von Karl König. — Zum Kampf der freireligiösen Gemeinde Breslau um die Müllersche Erbschaft. Von Dr. jur. Hahn. — Von Kunst und Künstlern. Von Bruno Meyer. — Karl Lueger. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Freie Seelen.

Komm! Wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz,
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann;
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann."
(Meyer.)

Ja das freie, nur in Gott gebundene Herz Luthers beugte sich nicht römischer Gewalt. In der frohen Gewißheit, Gott zum Bundesgenossen zu haben, sprach er vor dem Reichstag zu Worms das tapfere Wort, in dem die Quelle, die Lebensquelle des Protestantismus rauscht: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." Wie eine Löwin um ihr Junges, so kämpft er um das Evangelium, um den teuersten Besitz, um das Leben seiner Seele. Als er nach seinem wackeren Bekenntnis seine Herberge betritt, erhebt er seine Hände und ruft mit fröhlichem Antlitz: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch! Und wenn ich tausend Köpfe hätte, wollte ich sie mir lieber alle eher abschlagen lassen, denn einen Widerruf tun." Das ist das Hohelied der freien Seele, wie es ja auch in Luthers Heldensang: „Eine feste Burg ist unser Gott" erklingt. Das ist evangelischer Lebensreichtum, evangelische Glaubensherrlichkeit, protestantischer Mut, sieghafte Wehrkraft des Gewissens! Das bedeutet das Ende aller Priesterherrschaft, das Ende aller Versuche, die Seele, diese Freiin Gottes, zu beugen unter ein fremdes Joch. Die besondere Priesterkaste mit ihrer Ausnahmestellung und ihrem sakramentalen Nimbus, mit ihrer magischen Zauberkraft versinkt und es steht auf das allgemeine Priestertum: „Welcher das Wort Gottes hat, der ist ein Priester; und wer ihn hört, der hört Gott selbst. Also ist Priester und König sein nichts anderes denn den Glauben und den heiligen Geist haben, die Gnade Gottes den anderen zu predigen und vor Gott zu treten in einem guten Vertrauen als ein Kind zum Vater." Die Religion der Gotteskindschaft, wie sie von Jesus einst verkündet ward und in seinem Leben die leuchtendste Verkörperung gefunden hatte, sie ist von Luther gleichsam neu entdeckt worden. Diese Religion aber ist nicht gebunden an bestimmte heilige Bezirke, an Kapellen und Kirchen, Gotteshäuser und Klöster, nein, sie will das ganze Leben durchdringen, durch alle Welt fluten und alle Verhältnisse des vielgestaltigen Menschendaseins durchleuchten und verklären. Es ist eine Religion, die man zu jeder Zeit und an allem Ort, in jeder Lage und an jedermann ausüben kann, sie will aus dem ganzen Leben ein fromm' Werk machen.

„Willst du Gott dienen? Du hast ihn in deinem Haus, an deinem Hausgesind und Kindern: Lehr die wohl Gott fürchten und lieben und ihm allein trauen! Tröste die betrübten, kranken Nachbarn, hilf ihnen mit deinem Gut, Weisheit und Kunst! Verstoße deine kranken Knechte und Mägde nicht bald aus dem Haus, du stößest sonst Christum auf die Gasse." Das ist praktisches Christentum, praktischer Gottesdienst im Sinne Luthers, von dem das Wort stammt. Er hat den Mann verstanden, der die Bergpredigt und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter verkündet hat, den Heiland, dessen ganzes Leben ein heiliger Gottesdienst, ein Liebesdienst an den Brüdern gewesen. Ja, kein kirchlich Gemächte, keine Lippen- und Fingertechnik, kein kultisch korrektes Handeln, keine dann und wann zu geschehende Extraverrichtung soll die Religion sein, kein Ding, kein Geschäft, das neben dem Leben herläuft, also, daß der Mensch am Sonntag zur Kirche läuft und am Montag im täglichen Leben am Willen Gottes und seinen Geboten vorbei, nein, die innere Zentralmacht unseres Daseins, die Lebenssonne will sie sein, die ihre Strahlen nach allen Seiten hinwirft, Licht, Liebe und Leben spendend.

Aber wir schulden dem Genius eines Luther nicht nur in religiöser Beziehung Dank als dem Wiederentdecker evangelischer Frömmigkeit, sondern auch in nationaler Hinsicht als dem Manne, der seinen lieben Deutschen die Augen geöffnet für die Gefahren, die von Rom aus ihnen drohen. Seine Tat war nicht nur eine religiöse, sondern eine patriotische, nationale Befreiungstat. „Wir haben des Reiches Namen, aber der Papst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles, was wir haben. So soll man die Deutschen täuschen. Das haben die Päpste gesucht, daß sie gerne Kaiser wären gewesen, und da sie das nicht haben mögen schicken, haben sie sich über die Kaiser gesetzt."

Durch seine Los von Rom-Bewegung hat er die Quelle einer neuen geistigen und nationalen Kultur für unser Volk erschlossen. Nie wäre unser Volk geworden, was es ge-

worden ist, wenn es nicht den Geistersturm und die reinigenden Gewitter der Reformation erlebt hätte. Denken wir an die Geistes- und die nationalen Heroen unseres Volkes, an einen Kant, Goethe, Schiller, Lessing, Herder, Bismarck, sie alle sind Persönlichkeiten, die nur auf protestantischem Boden wachsen konnten. Was ist es doch, um an eine Lebensäußerung eines dieser Großen anzuknüpfen, für ein echt evangelisch-protestantischer Lebensklang, der die Mahnung Goethes durchweht:

Sofort nun wende dich nach innen!
Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag;
Wirst keine Regel da vermissen,
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag."

Diese Worte, man könnte sie das Hohelied des „kategorischen Imperativs", das Hohelied des Gewissens nennen, atmen protestantische Geisteskultur, die auf Luther zurückgeht und erst durch seine erlösende Tat möglich geworden ist. Der Alte von Weimar ist sich dessen auch wohl bewußt gewesen. Am 11. März 1832 sagte er zu Eckermann: „Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unsrer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen." Soweit Goethe. Wir hören auch aus diesem denkwürdigen Bekenntnis heraus das protestantische Nein und das evangelische Ja. Allen aber, denen das Erbe eines Luther, eines Goethe und eines Bismarck wert und teuer ist, gilt die Mahnung, dies protestantische Nein und evangelische Ja auch zu ihrer Lebenslosung zu machen und im Hinblick auf das religiöse und nationale Erbgut zu beherzigen das Wort: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme."

Pferdsdorf (Rhön). A. König, Pfarrer.

Religion und Lebensfreude. II.

Von Karl König.

5.

Indessen soll mit all diesen Worten Jesus keineswegs zu einem Kulturschwärmer hinaufgeredet werden, wie sie heute dutzendweise herumlaufen. Es liegt uns nichts ferner. Und wir haben auch gar keine Spur von Neigung, Jesus zur Idealschablone des Menschen „an sich" zu — entwürdigen und zu entselbsten. Ja, ich kann sagen, daß ich gerade an dem mitunter Allzumenschlichen an Jesus meine besondere Freude habe. Zum Beispiel da, wo er gegen sein eigenes Prinzip handelt und die Geißel auf den Rücken der Wechsler sausen läßt, die doch wirklich nicht die Schuld an dem erbärmlichen Kirchenwesen ihrer Tage trugen. Ich freue mich an solchen „Inkonsequenzen", weil ich, um ein Lessingwort über Luther auf Jesus anzuwenden, ohne das in Gefahr gewesen wäre, Jesus zu vergöttern. Für sinnlos aber und unrecht halten wir es, dem Christentum und der Religion Jesu aus einzelnen und aus dem Zusammenhang des Lebens gerissenen Worten den Strick zu drehen, wie das leider immer wieder zu geschehen pflegt. Man muß vielmehr alles Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen suchen.

Nun weiß ich freilich, oder um mich vorsichtiger auszudrücken: nun bin ich freilich überzeugt, daß Jesus, als ein Sohn seiner Zeit und seines armen, gedrückten Volkes, unter dem Gedanken des nahenden Weltendes stand. Kein Wunder! Denn diese Welt, wie sie damals war, mußte auch zu Ende und untergehen. Diese wahnwitzige Götterdämmerung der sinkenden Antike und diese in Blut, Gold und Sinnlichkeit sich wälzende römische Kulturnacht mußte von einem neuen Morgen abgelöst werden. So ging es ja nicht weiter, und konnte es nicht weiter gehen. Diese Empfindung war weitverbreitet und hatte sich in Palästina unter all dem Druck und all der verhaltenen Glut religiöser Sehnsucht zum Glauben an Weltende verdichtet.

Aber, wenn man nun heute meint, wer Weltende vor Augen habe, müsse unter dem Drucke dieses Glaubens notwendig auch ein Asket, ein Weltabgewandter und Weltflüchtiger werden; wenn man das wirklich meint, so zeigt man damit nur, daß man sich weder im Reiche der Seele noch in dem Weltendeglaube Jesu und seiner Zeit auskennt.

Es sei eine Zwischenbemerkung gestattet, um diese Dinge schnell ein wenig zu durchhellen. Dieselben Leute, die heute, halb entsetzt und halb erhaben, den Kopf über den Weltendeglauben vergangener Tage schütteln, tun so, als lebten sie selber ewig auf dieser lieben Erdkugel, und vergessen ganz, daß Weltende im persönlichsten Sinne hart vor ihrer Türe stehen kann: der Tod! Und dann ist auch Weltende da, und es ist aus für uns mit dieser Welt! Wie aber wirkt dieses persönlichste Weltende auf uns zurück? Nur auf sehr wenige so, daß sie darunter pessimistisch werden und Weltverneiner. Auf die einen vielmehr so, daß sie entweder zum wesentlichen Inhalt ihres Lebens das Liedlein machen: „Freut euch des Lebens, so lang noch das Lämpchen glüht", oder brutaler: „Kommt, laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot." Das sind die Leute, die sich ganz auf dem Sinnenuntergrunde des Daseins angesiedelt haben. Auf die andern und die Höhergearteten aber wirkt das ernste Bewußtsein vom persönlichen Weltende anders: „Kommt, laßt uns wirken und schaffen, solange es Tag ist, auf daß aus unserem Weltende unseren Kindern, unserem Volke, unserer nationalen Zukunft ein besserer, reicherer, stärkerer Weltaufgang erwachse!"

Sie treiben also auf dem Boden der Familie und des Staates Zukunftsarbeit für das Leben, das nach ihrem Tode Leben ist. Ihr Leben ist ihnen ein großes und freudiges Opfer für das Leben. Aus allem Weltende soll nur neuer Weltaufgang wachsen!

6.

Wir denken, schon diese kurze Zwischenbemerkung macht es klar, daß der Gedanke an das Weltende ganz und gar nicht mit Notwendigkeit zur Weltflucht führen muß, daß er vielmehr die Weltstellung selber läutern, vertiefen und den Menschen dazu geschickt machen kann, daß er Heraufführer einer Weltwende, eines neuen Weltmorgens werde. Es gehört zu den tiefsten und wahrsten Erkenntnissen, daß den menschheitlichen Welt- und Kulturprozeß die am reichsten gefördert und höher geführt haben, die nicht darin, sondern darüber standen; die nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit ihren Standort genommen.

Und fragt man, wie das geschehen könne und möglich sei, so würden wir sagen: Dies geschieht nach dem Hebelgesetz des Geistes! Will man mit dem Hebel eine Last bewegen, so braucht man einen Stützpunkt außer ihr und muß selber außerhalb ihrer seinen Standort haben. Und will man den geistigen Welt- und Kulturbestand bewegen und ihm eine neue Wendung geben, so muß man außerhalb desselben Stützpunkt und Standort finden. Die in den Dingen stecken, — mögen zuerst vielleicht die wachsende Kugel der Dinge um sich selbst herumdrehen, bald aber beginnt die Kugel auch wider ihren Willen und aus-

eigenem Schwergewicht sich weiterzudrehen. Die Peripherie bewegt das Zentrum, nicht die zentrale Kraft die Peripherie. Der Mensch wird von den Dingen als ihr Mittelpunkt benutzt, um den sie sich in wachsendem Maße schwingen. Und das gilt in jeder Beziehung.

Wer zum Beispiel als Politiker in die Maschinerie seiner Partei völlig eingeschaltet ist und in ihrem Programm ertrank, kann die Politik nicht mehr ernstlich fördern. Er muß einen Standort außerhalb der Partei behalten: das Vaterland! Und wer das Geld und die wirtschaftliche Macht, die Technik und den Handel in rechter Weise nutzen und bewegen will, darf nicht in diesen Dingen selber stecken und an sie gekettet sein. Sonst läuft schließlich alles nur auf sinnlose Geld- und Güterhäufung hinaus. Er muß vielmehr seinen Standort und Hebelpunkt außerhalb haben, darf nicht Geld um des Geldes willen sich wälzen und umschlagen lassen, sondern um der tieferen Lebensinteressen seiner selbst und seines Volkes willen. Und zuletzt muß ein jeder, der wirklich Kulturträger und Lebensförderer sein will, unter dem höchsten Motto Jesu stehen: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und verlöre sich selbst." Es muß der Mensch ein Letztes und Höchstes haben, daß außerhalb aller Dinglichkeiten liegt. Denn dann nur hat er den Achimedeischen Punkt, von dem aus er Welt, Leben, Kultur bewegen, fördern, neuschaffen kann. Und dieser Punkt kann nur liegen im Reiche der Seele, und zwar da, wo diese sich eins weiß mit der Ewigkeit selbst, eine Schöpferin und Herrin, der alles untertan sein soll und werden muß!

7.

Und diesen Punkt entdeckt oder ihn zum mindesten zum bewegenden Pol aller Lebensäußerungen gemacht zu haben, das wird wohl die ewige Großtat des Nazareners bleiben. Von da aus lehnte er es auf das Schärfste ab, daß irgend etwas, was es auch sei, ihn selber und sein Innerstes und Heiligstes, das er „Seele" nannte, zum Mittel und zur Knechtschaft herabwürdigte. Ganz einerlei, woher der Eingriff kam, der Anspruch auf seine Seele machen wollte. Und als er von der heiligsten und ehrwürdigsten Stätte im Volke kam, vom Priester und Hohenpriester und im Namen Gottes und des göttlichen Gesetzes die Seele unter Sabbathgesetz und Sabbathzeremonial gefangen nehmen wollte, Jesus lehnte den Anspruch ab mit dem alles sagenden Worte: „Der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen gemacht, sondern der Sabbath um des Menschen willen. So ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths."

Wer immer dies Wort in seiner Tiefe erfaßt, der weiß, daß es der Mutterboden alles wahren, schöpferischen, gesunden Lebens und Wachsens ist, ob in Wissenschaft, Kunst und Kultur, ob in Handel, Technik oder Staat. Nichts, was Menschen schaffen und wirken, ist Selbstzweck. Nicht Arbeit um der Arbeit willen, nicht Kunst um der Kunst willen, nicht Staat um des Staates willen, sondern alles, was wir formen und schaffen, das schaffen und formen wir um des Menschen selber willen, auf daß er in allen Daseins- und Schaffensformen sich selber Ausdruck gebe, sich selber das Leben so gestalte, daß er selber dabei ein wachsender und sein innerstes Wesen fördernder, ein sich vergottender zu sein und immer mehr zu werden vermöge.

Alles, aber auch alles muß der Mensch verneinen können, wenn es das Letzte und Höchste gilt. Aber die Verneinung ist nicht der Sinn und das Ziel, sondern die Bejahung. Nicht der Weltuntergang ist der Sinn, sondern der neue und reichere Weltaufgang. Jede Kultur, die den Menschen herunterbringt und zum dinglichen Knechte macht, muß verneint werden, auf daß eine höhere, menschenbefreiende sich gebäre.

8.

Dies alles, und anderes mehr, muß verstanden und durchgefühlt sein, ehe man sich klarmachen kann, was die Weltuntergangsstimmung in der Seele Jesu und seiner Anhänger bedeutet haben mag. In jedem Falle aber ist es kurzsichtig, zu meinen, daß der Glaube: „Weltende ist vor der Tür", auf Jesus so gewirkt haben m ü s s e, daß er ihn auf Weltabkehr und Askese gestimmt hätte. Man vergißt dabei ganz, daß dieser Mann am Bergeshange saß und mit den Lilien auf dem Felde traute, tröstliche Zwiesprache hielt, daß er dem Knospen der Bäume und dem Keimen der Saat mit liebenden, andachtsvollen Augen zuschaute, daß er mit dem Sperling auf dem Dache Zwiesprache hielt und derart mit seiner Seele in der Natur wurzelte und lebte, daß sie ihm überall Gott offenbarte, und zwar diesen Gott offenbarte als liebende und väterliche Macht, die in wahllos schenkender Güte ihre Sonne scheinen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.

Wer aber mit solch l i e b e n d e n Augen an der Welt da draußen hängt, der kann unmöglich zugleich mit Zittern und Entsetzen in ein Weltende gesehen haben. Und wenn er doch Weltende vor Augen sah, so war es eben g a r n i c h t W e l t e n d e, das seinen Blick da fesselte und mit Dunkel seine Seele umnachtete. Er sah vielmehr d a s a n d e r e, für das er schon jetzt wirkte, und das er kommen sah und selber mit heraufführen wollte, d e n n e u e n W e l t a u f g a n g, der hinter dem Weltende leuchtend grüßte: Das Reich Gottes kommt!

Ja, das war s e i n e Botschaft, seine f r o h e Botschaft! Gott läßt euch nicht verkommen in eurer Religions- und Kulturnacht und in all dem sonstigen Wirrwarr. Das alles geht unter und muß ja untergehn! Wir aber grüßen den neuen Tag, und der neue Tag wohnt schon in unserer Seele. Sehet zu, daß ihr in seiner leuchtenden Helle, wenn er kommt, nicht mit blinden Augen und umnachteten Seelen steht!

9.

Ich habe es anderen Ortes gesagt und sage es hier wieder: will man den Siegesgang des jungen Christentums, will man Jesu ganze Weltstellung und siegende Macht begreifen, will man dies enträtseln, daß er trotz Weltendes eine f r o h e Botschaft, ein Evangelium brachte, so muß man eingesehen haben, daß er und seine Jünger n i c h t d i e S ö h n e d e s W e l t e n d e s, sondern d i e S ö h n e d e s n e u e n W e l t e n m o r g e n s waren. Oder glaubt wirklich ein Mensch, daß eine altgewordene, müde Welt durch Weltuntergangsstimmung hätte erneut und mit unerhörten Lebenskräften ausgestattet werden können? Und wer überhaupt ein Ohr hat für seelischen Ton und für die Klänge aus dem Innersten her, hört der nicht durch das ganze neue Testament einen unaussprechlichen Klang von Jubel, Jauchzen, Seligkeit; so stark, daß die Seelen es kaum in Worte fassen können; daß es wie ein Stammeln von neuer Zukunft, von ungeborenen und ungeahnten, überschwenglichen Herrlichkeiten aus dem Innersten der Herzen hervorbricht? Eine frohe Botschaft zieht mit jauchzenden Tönen in die müde, dem Tode sich entgegenneigende antike Welt ein: „Was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Sinn gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben!"

Also n i c h t d e r W e l t u n t e r g a n g war es, der jene Menschen interessierte und ihnen die Fähigkeit gab, die alte Welt auf eine neue Basis zu stellen. Die n e u e W e l t war es, an der glühend ihre Augen hingen, und aus der ihnen die Glut des Willens und zur Neugestaltung des eigenen Ichs und Seins zuströmte. Diese neue Welt war es, die sie schon im Herzen fühlten, und die Jesus von Nazareth zum Gipfel seiner an reinstem Idealismus alles überbietenden Moral aufsteigen ließ und ihm und den Seinen die innerlichen Spannkräfte zur Überwindung der alten Welt und zur Gestaltung einer neuen Welt der Seele gab.

Wir haben hier also u. E. n i c h t s a n d e r e s a l s d e n k o m p r i m i e r t e s t e n E n t w i c k l u n g s-

glauben, den die Welt der Seele je gesehen hat. Nur hat er natürlich ganz andere Formen, als wie wir, die Kinder der modernen Welt, sie uns dafür geschaffen haben. Was dort in dramatischer Form und Schlag auf Schlag, Untergang gegen Aufgang, Hölle gegen Himmel gedacht und geschaut wird, das hat sich für uns aufgelöst in den Schneckengang von Ursachen und Wirkungen. Und wie man damals und unter den furchtbaren Spannungen der Zeit nach Tagen, Wochen und allenfalls Monden und Jahren rechnete, so rechnen wir, die historisch und darwinisch Sehenden, mit Jahrhunderten und Jahrhunderttausenden.

Wenigstens, so lange wir rückwärts sehen und „wissenschaftliche“ Leute sind. Aber nach vorn — nach vorn! Sehen da nicht auch wir, und müssen wir da nicht in gewaltiger Zusammenfassung das Kommende schauen, und wie im Fluge die Abgründe nehmen, die sich dazwischen dehnen, und die Berge dazu? Stehen oder standen wir nicht eben noch im Zeichen eines enthusiastischen Entwicklungsglaubens? Das kalte Entwicklungsgesetz, wie glühend ist das wieder in der religiösen Umarmung geworden! Das „heilige“ Entwicklungsgesetz wird es inbrünstig genannt. Es wird also ausstaffiert mit religiösen Attributen. Der Mantel der Gottheit wird ihm um die nackten Lenden geschlagen. Et hic dii sunt! Wir können ohne Götter nicht leben!

10.

Und wenn wir nun eben erst so heißen Entwicklungsglauben erlebten, und wenn unsere Augen gespannt nach vorn schauten, weil noch nicht erschienen war, was wir sein möchten; so war und ist doch der Inhalt dieses Glaubens auch kein anderer als der, daß Altes sinken muß und sinken wird, weil Neues sich gebären soll. Aber wir jammern nicht über das Sinkende, wir grüßen das Neuerstehende und setzen unsere Kräfte dafür ein, auf daß es werde!

Und so und nicht anders haben wir uns u. E. auch Jesus und seine innere Stellungnahme zu denken, wenn auch der persönliche Maßstab hier ein größerer und die äußere Zeitvorstellung eine andere ist. Und wir haben dafür die deutlichsten Belege in Jesu eigenen Worten. Ihm war das Reich Gottes, das nahende, kein Schrecken und kein Graus. Ihm war es eine göttliche Notwendigkeit und eine tiefste Freudenkunde. Und es warf das Kommende seinen Abglanz schon auf das Jetzt und ließ ihn alles umfassen mit einer unendlichen Liebe: Natur und Mensch und die eigene Seele! Und kraft dieser umfassenden Liebe stand Jesus freudigen Auges und dankbaren Sinnes mit festen Füßen auf der Erde und lehnte auf das schärfste für sich und die Seinen jede Weltflucht und Askese, jedes Sauersehen und äußerliche Kasteien ab. „Wie die Kinder“ sollt ihr werden, und nicht, wie Johannes der Täufer! Johannes ist groß, ja der Größte im alten Bunde, aber der Kleinste im Gottesreiche ist größer als er! Will man Jesus in seiner Stellung zur Lebensfreude wirklich begreifen, dann muß man ihn, wie er selber es getan, mit Johannes, dem Täufer, konfrontieren. Da stehen sich zwei völlig verschiedene Formen der Religion gegenüber. Genau so verschieden, wie Luther, der Mönch, und Luther, der Befreier.

Zum Kampf der freireligiösen Gemeinde Breslau um die Müllersche Erbschaft.

G. Tschirn unterzieht im ersten Februarheft des „Dissidenten“ das Urteil des Kgl. Landgerichts Breslau, welches die Klage der freireligiösen Gemeinde auf Herausgabe der Müllerschen Erbschaft abgewiesen hat, einer Kritik. Er hält dieses Urteil für rechtlich unzutreffend und begründet seine abweichende Auffassung im einzelnen näher.

Anscheinend — eine Bemerkung in der Kritik von Tschirn läßt darauf schließen — ist Tschirn nicht Jurist. Da ist vielleicht nicht ohne Interesse, wenn mal lediglich vom juristischen Standpunkt aus der „Fall“ einer Betrachtung unterzogen wird. Wert einer möglichst vielseitigen Kritik ist der „Fall“ sicherlich.

Zunächst mag bemerkt werden, daß natürlich eine rein juristische Kritik von rein sachlichen Erwägungen ausgehen muß. Weder zu Liebe, noch zu Leide der freireligiösen Gemeinde darf etwas gesagt werden. Sonst leidet die Klarheit und Objektivität. Man schließe daher nicht aus dem Ergebnis, zu dem diese Untersuchung gelangen sollte, auf die rein persönliche Stellungnahme des Verfassers zur freireligiösen Gemeinde. Diese hat hiermit gar nichts zu tun. Tschirn kann man es gewiß nicht verübeln, wenn in seiner Kritik ihm das Herz, das er für die freireligiöse Gemeinde hat, manchmal durchgeht. Man kann eben nicht Richter in eigener Sache sein! Die Justiz aber hat eine Binde vor den Augen; sie sieht und soll nicht die Person ansehen!

Kardinalpunkt ist zweifellos die Frage, ob die Breslauer freireligiöse Gemeinde durch Eintragung in das Offenb. Vereinsregister Rechtsfähigkeit erlangt hat. Hat sie Rechtsfähigkeit erlangt, so kann sie klagen. Bei Prüfung dieser Frage wollen wir nun nicht formal juristisch vorgehen, sondern da diese Zeilen von vielen Nichtjuristen gelesen werden, in mehr allgemeinverständlicher Weise die einschlägigen Dinge erörtern.

Die Frage, ob die freireligiöse Gemeinde durch Eintragung in das hessische Register Rechtsfähigkeit erlangt hat, könnte dann dahingestellt bleiben und auf sich beruhen, wenn sie vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches, vor 1900, rechtsfähig bereits gewesen wäre. Denn dann würde ihr zwar die Eintragung in das Vereinsregister nichts nutzen, aber auch keinen Schaden tun. Es ist daher zunächst auf den Rechtszustand vor 1900 einzugehen. —

Hier kommt in Betracht Artikel 13 der Preußischen Verfassungsurkunde. Die Religionsgesellschaften, sowie die geistlichen Gesellschaften, welche keine Korporationsrechte haben, können diese Rechte nur durch besondere Gesetze erlangen. Hierzu ist folgendes im einzelnen zu bemerken.

Die im preußischen Staat ausdrücklich aufgenommenen Kirchengesellschaften haben die Rechte privilegierter Korporationen des öffentlichen Rechts (§ 17 ALR. II 11). Die ihnen gehörenden gottesdienstlichen Gebäude werden „Kirchen“ genannt. Sie haben als solche die Vorrechte der öffentlichen Gebäude des Staates (ALR. II 11 § 18; vgl. auch §§ 19, 96, 97, 160f. 174, 774—776). Als solche sind sie dem Privateigentum entzogen, obwohl sie im Eigentum der Kirchengemeinde stehen (§§ 160, 170, 174, 183 ALR. II 11). Sie sind nach der Entscheidung des preußischen Oberverwaltungsgerichts, Band 29, Seite 92 „Kirchen und Kapellen und andere dem öffentlichen Gottesdienst gewidmete Gebäude“; vgl. Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts ferner in Band 38, S. 75.

Öffentlich aufgenommen im Sinne des § 17h tituli. oder wie das Patent vom 30. März 1847 in Gesetzessammlung S. 121 sagt „geschichtlich und nach Staatsverträgen bevorrechtigt“ sind nur I. die katholische Kirche (vgl. Religionsedikt vom 9. Juli 1788 in Reba: Sammlung preußischer Gesetze I. Abteilung 7, Seite 726), II. die aus der lutherischen und reformierten vereinigte evangelische Landeskirche (Kabinettsorder vom 27. 9. 1817 betreffend die Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirche in v. Kemptz Anm. I, S. 64). Zur katholischen Kirche sind auch die altkatholischen Kirchengemeinden zu rechnen (Gesetz vom 4. Juli 1875). Vgl. zu vorigem

noch Koch ALR. § 17, II 11, Anm. 23 Nr. 2; Oberverwaltungsgericht Band 38, S. 437.

Jede sich von der Gemeinschaft dieser Landeskirchen getrennt haltende religiöse Gemeinschaft gilt als bloß geduldete und bedarf zum Besitz der Korporationsrechte einer besonderen Verleihung (vgl. Kammergericht in Johow, Band 30, S. A 130). Solche haben erhalten:

I. Die jüdische Religionsgesellschaft seit dem Gesetz vom 23. Juli 1847 (Ges.-S. S. 347) §§ 35 bis 37 und dem Gesetz vom 28. Juli 1876 (Ges.-S. S. 353) § 8. Während die öffentlich aufgenommenen nicht unter Art. 13 Verf.-Urkunde fallen, unterfällt diese dem Art. 13. Desgleichen ferner:

II. Die Herrnhuter und Böhmischen Brüder (Konzessionen vom 7. Mai 1746 und 18. Juli 1763).

III. Die von der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheraner, die sich nicht „evangelisch-lutherisch" nennen dürfen, so Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts, Band 38, S. 435; Konzession vom 23. Juli 1845 (Ges.-S. S. 516 Nr. 3).

IV. Die reformierte Niederländische Konfession (Konzession vom 24. November 1849. V.-M.-Bl. 1854 S. 7).

V. Die Mennonitengemeinden (Gesetz vom 12. Juli 1874, Ges.-S. §§ 1, 2, S. 238).

VI. Die Baptistengemeinden (Gesetz vom 7. Juli 1875, Ges.-S. S. 374, §§ 1 ff.).

Religionsgesellschaften ohne Korporationsrechte sind Irvingianer, Nazarener, Deutsch-Katholiken, Philipponen. Zu ihnen gehören aber auch die freireligiösen Gemeinden!

Während aber die zu I—VI genannten zwar weder den Namen, noch die Rechte der Kirchen haben (A. L.-R. II 11, § 18, Patent, die Bildung neuer Religionsgesellschaften betreffend, vom 30. März 1847, Ges.-S. 121), andererseits aber auch keiner staatlichen Genehmigung bedürfen, Rechte erwerben können, partei- und prozeßfähig sind, sind die Religionsgesellschaften ohne Korporationsrechte zum Erwerb von Rechten nicht befugt. Sie können auf ihren Namen keine Grundstücke, kein Vermögen erwerben, sind, obwohl nach innen korporativ organisiert, nach außen reine Gesellschaften (erlaubte Privatgesellschaften im Sinne des A. L.-R.).

Dies war zweifellos der Rechtszustand vor 1900. Es fragt sich, ob sich hieran durch das Bürgerliche Gesetzbuch etwas geändert hat. Dies soll nunmehr erörtert werden.

Nach § 21 BGB. erlangt ein Verein, dessen Zweck nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist, Rechtsfähigkeit durch Eintragung in das Vereinsregister des zuständigen Amtsgerichts. Nach § 24 BGB. gilt ferner als Sitz eines Vereins, wenn nicht ein anderes bestimmt ist, der Ort, an welchem die Verwaltung geführt wird.

Hierzu bestimmt E. G. Art. 84 BGB.: Unberührt bleiben die landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen eine Religionsgesellschaft oder eine geistliche Gesellschaft Rechtsfähigkeit nur im Wege der Gesetzgebung erlangen kann. Hiernach ist zunächst folgendes festzustellen.

Es ist unrichtig, wenn G. Tschirn ganz allgemein den Satz: „Reichsrecht bricht Landesrecht" auf den vorliegenden Fall anwenden will. Durch Art. 84 E. G. BGB. ist gerade umgekehrt hier allein das Landesrecht für maßgebend erklärt worden. Nunmehr sind zwei Fälle zu unterscheiden.

A. Gehen wir zunächst davon aus, daß der Sitz der freireligiösen Gemeinde sich nach dem BGB. bestimme, dann würde diese Tatsache allein keine entscheidende Bedeutung haben. Auch nach dem BGB. kann nicht willkürlich ein „Sitz" bestimmt werden. Diese Bedeutung hat die Bestimmung des § 23 BGB. zweifellos nicht. Aber dies kann ganz auf sich beruhen, denn es ist zu sagen:

B. Da nach Art. 84 E. G. BGB. Religionsgesellschaften auch nach 1900 dem Landesrecht unterliegen, die Preußische Verfassungsurkunde und zwar der Artikel 13 auf die freireligiöse Gemeinde Breslau daher Anwendung findet, diese nach dem oben Ausgeführten vor 1900 nicht rechtsfähig war, es auch nach 1900 durch Gesetz nicht geworden ist, so kann § 23 BGB. überhaupt keine Anwendung finden. Tschirn wundert sich, weshalb denn nicht? § 23 BGB. trifft nur „Vereine", die nach dem BGB. rechtsfähig sind. Dies ist aber zweifellos nicht bezüglich der freireligiösen Gemeinde der Fall. Daher kommt § 23 BGB. überhaupt nicht in Betracht. Nur dann wäre dies möglich, wenn man annehmen würde, die freireligiöse Gemeinde habe durch Eintragung in das hessische Vereinsregister Rechtsfähigkeit erlangt. Daher ist auch zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Sie kann nur in unbedingt verneinendem Sinne entschieden werden. Den Lesern dieser Zeitschrift ist bekannt, daß insbesondere katholische Orden und Genossenschaften, die auf legalem Wege durch Gesetz in Preußen Rechtsfähigkeit nicht erlangen konnten, diese dadurch zu erwerben suchten, daß sie eine G. m. b. H. bildeten oder eine Eintragung in das Vereinsregister erstrebten. Ständig hat die Rechtsprechung angenommen, daß derartige Umgehungen des Gesetzes unzulässig sind. Die formale Eintragung ist bedeutungslos. Dies ist herrschende Ansicht.

Was aber bei katholischen Genossenschaften recht war, muß für die freireligiösen Gemeinden billig sein. Dies ist ein Gebot einfachster Gerechtigkeit.

Mithin ist die freireligiöse Gemeinde meines Erachtens nicht rechtsfähig, darum auch nicht parteifähig und nicht prozeßfähig. Die Eintragung im Grundbuche ändert daran nichts. Allerdings hätte sie nicht erfolgen dürfen. Das Grundbuch wird jetzt berichtigt werden müssen. Daß die Müllersche Erbschaft darum nicht herrenlos ist, bedarf keiner Erörterung. Es ist sehr leicht möglich, daß die einzelnen Mitglieder der freireligiösen Gemeinde anteilig berechtigt sind. Doch darüber entscheidet der genaue Wortlaut des Testaments und diese Frage hat für die Allgemeinheit auch kein Interesse. Dr. jur. Hahn, Steglitz.

Von Kunst und Künstlern.

Im Salon Cassirer war während des Januar die Sammlung Eduard L. Behrens aus Hamburg ausgestellt, welche einen in diesen Räumen ungewöhnlichen wohltuenden, ja erquickenden Eindruck machte. Die Sammlung ist das Ergebnis einer Lebenstätigkeit, die ein vermögender und geschmackvoller Kunstfreund der Anhäufung dieser Schätze gewidmet hat, und bietet in kleinem Rahmen eine hübsche Übersicht über eine ganze Anzahl von bedeutsamen Strömungen innerhalb der deutschen sowohl, wie zum Teil der fremdländischen Kunst, die das vorige Jahrhundert charakterisiert haben. Es sind die besten Namen und zum Teil nicht mit ihren unerheblichsten Arbeiten vertreten.

Inzwischen hat dann der Salon sich schon zweimal mit neuen Ausstellungsgegenständen gefüllt, mit denen er ganz in sein gewöhnliches Fahrwasser wieder eingelenkt hat. — Ich bin bemüht, peinlich alles zu vermeiden, was den Verdacht und den Vorwurf als begründet erscheinen lassen

könnte, als wenn ich — nur in entgegengesetztem Sinne — mich derselben Einseitigkeit und Befangenheit schuldig machte wie diejenigen, die zu jenem Verdachte und Vorwurfe geneigt sein möchten; d. h. kurz und positiv ausgedrückt: ich bin sehr weit davon entfernt, das, was man spezifisch als „moderne Kunst" bezeichnen könnte, in Bausch und Bogen zu verwerfen oder auch nur ihm vorurteilsvoll entgegenzutreten. Im Gegenteil bin ich mir bewußt und habe bei den verschiedensten Gelegenheiten Zeugnis dafür abgelegt, daß ich die Augen weit geöffnet halte, um einer Kunstbetätigung in unserer Gegenwart zu begegnen, wie sie den Hoffnungen entsprechen könnte, die alle ernsten Kunstfreunde nach der großen Erhebung unseres Vaterlandes vor vier Jahrzehnten glaubten hegen zu dürfen. Aber wie man (auf einem andern Kunstgebiet) volle Anerkennung für die großen Verdienste und herrlichen Schönheiten der Wagnerschen Musik haben und doch ein leidenschaftlicher Hasser, ja Verächter der „Wagnerei" sein kann, so verträgt sich die eben geschilderte Stimmung vollkommen damit, daß man gegen die manchmal törichte, manchmal schamlose Anmaßung der Wortführer für die moderne Kunst und gegen die gelegentlich ans Impertinente streifenden Zumutungen ihrer Vertreter rücksichtslos vorgeht. So halte ich mich für verpflichtet, gegen je eine Erscheinung auf den beiden neuesten Cassirer-Ausstellungen und ihre Verherrlichung energisch Verwahrung einzulegen.

Den „Clou" der ersteren bildete ein großes Bild des in letzter Zeit oft genannten F e r d i n a n d H o d l e r unter dem Titel „Die heilige Stunde". Es zeigt sechs weibliche Gestalten in blauen Gewändern einzeln neben einander sitzend, auf unerklärliche Weise umrahmt von einem Blumenkranze. Ich finde, daß die öffentliche Stimme sich prostituiert, wenn sie sich Mühe gibt, in derartigen Leistungen irgend etwas Beachtens- und Anerkennenswertes zu entdecken. Von einem Künstler, der uns etwas zu sagen haben will, ist unverbrüchlich zu verlangen, daß er auf dem von der Kunst errungenen Durchschnittsstandpunkte in der Bewältigung der Darstellungsmittel sich befindet. Wer also solche verkrüppelten Formen, verrenkten Gelenke und kaum einer alten verknitterten Pappmaske ähnlichen Gesichtszüge auf die Leinwand bringt, der hat überhaupt gar kein Recht, in irgend einer Weise ernst genommen zu werden. Denn diese Nichtachtung vor dem grundlegenden Hilfsmittel der Malerei, der Zeichnung, die nach I n g r e s' Worte „die Ehrlichkeit der Kunst" ist, schließt alles grundsätzlich aus, was die Kunst selbst vorwärts bringen könnte. Bis vor drei Jahrzehnten hat man Leute, die in stümperhaften Gestaltungen (und s o unter aller Kritik wagte sich kaum etwas an das Licht) hochtrabende Ideen zu verkörpern sich vermaßen, einfach ausgelacht, — und das von Rechts wegen.

Wir haben es ja einmal erlebt, daß die Kunst, nachdem sie die höchste Meisterschaft in der Bewältigung der Form erreicht hatte, diese Errungenschaft wieder aufgab und zu krüppelhaften Gestaltungen ohne Leben und Naturwahrheit, schlimmer als sie je in den Anfängen der Kunstübung dagewesen waren, zurücksank, — bei der Entwicklung der antiken zur mittelalterlichen Kunst. Aber da liegt zweierlei vor, was diese Wandlung erklären kann. Erstens der völlige Zusammenbruch der antiken Kultur und das Hereinfluten neuer Völkerschaften, auf denen zum großen Teile die spätere Kulturentwicklung ruhen sollte, und sodann das Aufkommen einer religiösen Anschauung, welche das Natürliche als in zuständlicher Sündhaftigkeit befangen und jedes selbständigen Wertes bar betrachtete und deshalb seine sinnlich reizvolle Darstellung — und das ist jede korrekte — perhorreszierte.

Man müßte befürchten, sich lächerlich zu machen, wenn man so etwas wie den Beweis antreten wollte, daß von ähnlichen Bedingungen, die abermals zu einem Verzichte auf die technischen Errungenschaften der Kunst führen dürften, heute keine Rede ist. Wie übertrieben auch die heutige Welt und ihr Kulturstreben der Vergangenheit bis tief in das vorige Jahrhundert hinein entgegengesetzt wird, so ist doch noch niemals ein ähnliches Ausleben einer innerlich verbrauchten Kultur, wie das der Antike im römischen Kaiserreiche, von unserer nächsten Vergangenheit behauptet worden; und gegenüber der Naturfeindlichkeit, aus welcher heraus die mittelalterliche Askese der Kunst eine grämliche Formlosigkeit aufzwang, steht heute eine Betonung des Natürlichen, wie sie noch niemals mit solcher Intensität ausgesprochen worden ist. Wie will sich also dem gegenüber heute eine Vernachlässigung der natürlichen Formen bis zur beleidigenden Verkrüppelung und Verzerrung rechtfertigen lassen?! Das hat einfach keine Daseinsberechtigung, und es lohnt nicht der Mühe, auch noch festzustellen, daß dieser Betätigung speziell, von der die Rede ist, auch dasjenige bis auf die letzte Spur fehlt, was der mittelalterlichen Kunst trotz ihrer Naturfeindlichkeit Wert und nachhaltige Bedeutung verliehen hat, nämlich die Hingabe an das geistige Leben und die Fähigkeit, es selbst in den kümmerlichsten äußeren Formen zu einem ergreifenden und erhebenden Ausdrucke zu bringen. Bei den hier vorliegenden Mißgestalten der Zumutung zu begegnen, an „heilige Stunden" zu denken, kann nur mit einem Sturm entrüsteten Gelächters zurückgewiesen werden. —

Ungern spreche ich von dem zweiten Ereignisse bei Cassirer, nämlich dem beabsichtigten und auch wohl tatsächlichen Höhepunkte der letzten Ausstellung, einer großen Kollektion von M a x S l e v o g t. Dieser gehört unzweifelhaft und unbestritten nicht nur zu den hervorragendsten unter den Führern der Sezession, sondern zu den bemerkenswertesten unter den gegenwärtigen Künstlern überhaupt; denn er hat namentlich durch eine große Reihe von Bildnissen bewiesen, daß er imstande ist, viel mehr als einen bloßen Abklatsch der äußerlichen Erscheinung zu geben, und oft sind ihm auch sonst Werke geraten, die man gerne ansieht, wenn man auch nicht gerade in Begeisterung über sie zu geraten braucht, so z. B. einige Stilleben, die jüngst bei Gurlitt erschienen sind. Aber in den Bildern, die hier vereinigt sind, scheinen wirklich alle Unarten losgelassen, die der ganzen Richtung eigentümlich sind. Manches, wie z. B. die Darstellung der Tänzerin Pawlowa (!), könnte man sich verleiten lassen, parodistisch aufzufassen, und dann vielleicht gar die ganze Ausstellung als eine Verulkung des Publikums zu betrachten. Solche Voltigen auf ungesatteltem Pinsel und Spachtel sind doch nur als Mißbrauch der Virtuosität zu bezeichnen. Da sind ein paar Künstler der Vergangenheit der Ehre gewürdigt worden, nach Beseitigung aller übrigen als bewunderte Vorbilder von den „Allerneuesten" anerkannt zu werden; und nun wird ihnen nachgeeifert, wie es der Wachtmeister in Wallensteins Lager charakterisiert; „wie er räuspert und wie er spuckt". Wenn man Velasquez, Rembrandt, Frans Hals usw. ansieht, dann findet man freilich auch bei ihnen die Farbe oft bergehoch aufgetragen, ganz unvermalte Pinselstriche, eine Breite der Formbezeichnung, über die man in Erstaunen gerät; — aber das ist etwas anderes, als was ihnen jetzt nachgemacht wird. Zunächst ist das bei all den Genannten, und wen man ihnen auch noch von den ganz Großen anreihen könnte, das Ergebnis ihrer langen Entwicklung und keineswegs, selbst am Ende ihrer Laufbahn, die Regel. Zweitens haben sie sich alle durch Werke ihre Bahn gebrochen und ihren Ruhm für alle Zeiten gesichert, in denen sie sich durch eine außerordentlich gewissenhafte und sorgfältige technische Behandlung als Meister erwiesen haben. Drittens — und das ist die Hauptsache —: keiner von allen großen Meistern der Vergangenheit hat es zugelassen, daß in seinen Werken v o r dem Gegenstande die Technik die Aufmerksamkeit erregte; überall fesselt d a s W e r k als eine vollkommene Lösung der Aufgabe. Wer keine Lust und kein Verständnis da-

für hat, braucht sich um das Technische der Herstellung überhaupt nicht zu kümmern, und wer es nach Beruf und Neigung tun will und muß, der kommt erst n a c h dem Gesamteindrucke zu dieser Analyse der Mittel und hat dann Veranlassung zu höchstem Staunen darüber, wie genial die Technik dem Sinne des Werkes angepaßt und untergeordnet ist. Unsere Neueren aber (ich brauche nicht darauf aufmerksam zu machen, daß ich schon seit einiger Zeit nicht mehr von Slevogt im besonderen, sondern von der hier gerade besonders auffällig und aufdringlich durch ihn vertretenen Art der Modernen überhaupt spreche!) entwickeln sich nicht von innen heraus zu einer gewissen stürmischen Bravour der Ausführung, sondern sie üben sie sich von vornherein „nach berühmten Mustern" ein. So bildet derartiges bei ihnen auch nicht die wohl überlegte und gut angebrachte Ausnahme, sondern es ist die mit Protzigkeit und Ausschließlichkeit gegen alles übrige behauptete Regel. Und weil so der Technik das Belebende, nämlich die Geburt aus dem Geiste des Künstlers, fehlt, tritt sie in erster Linie dem Beschauer, Aufmerksamkeit, ja Bewunderung heischend, entgegen. Ehe man noch dazu kommt, zu fragen und zu sehen, was denn nun dargestellt sei, sieht man die Spachtelzüge und Pinselstriche, die Farbenberge und andere großzügige technische Einzelheiten, — und wenn man danach ja auf den Gedanken kommt, nun doch zu fragen, um was es sich denn eigentlich handele, dann wird man womöglich von oben herunter als Banause behandelt, der nicht weiß, daß „l'art pour l'art", die Kunst für die Kunst, das einzige zulässige Beurteilungsgesetz ist, und daß ein „Gegenstand" und dessen überzeugende oder erfreuende Darstellung nur ganz veralteten und längst überwundenen Kunstrichtungen als etwas der Mühe wertes gegolten haben. Ja, wenn ich nur erst ein einziges Mal ein Bild von einem dieser neuen Kunstweltbeglücker gesehen hätte, das wirklich keinen Gegenstand gehabt hätte! — dann ließe sich ja vielleicht über den Gedanken reden. Aber da bisher doch sämtliche modernen Bilder — mit Einschluß selbst derer der Pointillisten — sich immer noch wesentlich und augenfällig von den Gebilden unterscheiden, die man im Kaleidoskop sieht, also nicht bloß durch beliebige Farbenfleckzusammenstellungen zur Darstellung und Erregung einer gewissen „Stimmung", zur Vermittlung einer bestimmten „Impression" dienen, und da außerdem der Beschauer eines Gemäldes eines Gegenstandes zu dem Zwecke bedarf, um zu den besonderen künstlerischen Absichten des Malers die Verbindung herzustellen, so hat dieser Hochmut dem Gegenstandsinteresse gegenüber grundsätzlich keinerlei Berechtigung.

B r u n o M e y e r.

Karl Lueger.

Der große Bürgermeister von Wien ist gestorben. Der Herr von Wien, wie ihn Freunde und Feinde nannten. Beliebt, ja vergöttert bis zum letzten Augenblick seines Lebens. Als er mit dem Tode rang, harrte unten eine tausendköpfige Menge in atemlosem Schweigen. Und als er ausgerungen hatte, erklang von allen Türmen Wiens das Sterbegeläute, und der österreichische Reichsrat unterbrach seine Sitzung.

Was hatte den Mann so groß gemacht? Nicht seine Herkunft. Er war zwar im Theresianum geboren, durch dessen Tore die hochadeligen Geschlechter des Landes ein- und ausgingen; aber seine Wiege hatte in der Kastellans-Wohnung gestanden. Und doch war d i e s e Herkunft für ihn die eigentliche Schule seines Leben. Selber gleichsam demokratischen Ursprungs, lernte er doch von früh auf die große konservative Macht der Vergangenheit, der Tradition, der Geschichte durch die Anstalt kennen, in deren Mauern er aufwuchs. So wurde aus ihm später d e r d e m o k r a t i s c h e R e a k t i o n ä r. Nicht ein Schmeichler der Großen, nicht ein streberischer Sproß der Bedientenstube, sondern einer, der in sich die demokratischen Instinkte des kleinen Mannes mit der Achtung vor den geschichtlich gewordenen Größen der Monarchie, des Hochadels, der Kirche vereinigt hatte. Hierin lag das Geheimnis seiner Erfolge bei seiner hervorragenden Begabung und seinem nimmer rastenden Ehrgeize. Er hat aus dem alten liberalen Wien im zähen Kampfe um die Volksseele eine monarchisch-klerikale Stadt gemacht. Und zwar in der kurzen Zeit eines Jahrzehnts. Wien, welches 1848 der Herd der Revolution war, dessen Bürger geladen waren von Pfaffenfeindschaft, war etwas über 40 Jahre später die Großstadt, in der jedes schwarze Priesterkleid mit Ehrfurcht begrüßt und der „schwarze Prinz" jubelnd verehrt wurde. Das war das Verdienst einer einzigen Persönlichkeit, des einstigen Advokaten Doktor Karl Lueger.

Wer erinnert sich nicht dabei unseres Stöcker, dessen Lebensweg ähnlich war. Auch e r war gewissermaßen im Kastellanzimmer geboren, in der Wachtmeisterstube eines feudalen Kavallerie-Regimentes. Auch an seiner Wiege hatten Demokratie und Reaktion gestanden; auch er war ein demokratischer Reaktionär. Nur war er nicht so klug wie Lueger; nicht so leidenschaftslos. Und — er trug den schwarzen Rock s e l b s t! Das V o l k läßt sich zwar zu den Schwarzröcken hintreiben; aber die Treiber selbst müssen in Zivil sein. Daß Lueger klerikaler Demokrat o h n e Tonsur war, darin lag nebst manchem anderen das Geheimnis seines Erfolges.

Wir haben keinen Lueger für die Reichshauptstadt Berlin. Aber wir sollen einmal darüber nachdenken, was geschehen würde, wenn er käme. Ein Mann, der mit den Großen dieser Welt verkehren kann, und doch durch und durch Demokrat ist. Ein Mann, der nach und nach die schwärmerische Verehrung des Volkes sich erwirbt und das Volk doch nicht zum Sturm zum Dome und kaiserlichen Schlosse führt. Ein Mann, der mit der Volksseele spielt, wie der Künstler mit der Leier, aber so klug ist, daß er nicht von andern sich schieben läßt. Ein Mann, der ruhig zwei Jahre lang auf die königliche Bestätigung wartet, aber nicht mit dem Hute in der Hand. Ein Mann, der durch Warten größer, nicht kleiner wird. Ein Mann, dem die Massen zujubeln, sobald er den Mund auftut. Ein Mann, der den liberalen Bürger reaktionär macht, und der bei aller Gegensätzlichkeit auch der Arbeiterpartei imponiert. Der seine Freunde zu Ministern macht, aber selbst weiter nichts sein will, als der Herr, der Primator von Berlin. Vor dem auch die Herrschaften im Schlosse Achtung haben. Der den Göttern nahe kommt, ohne ihren Neid zu erwecken. Der im Rathause wie auf dem freien Felde, im Zirkus Busch wie in den Kirchen gleicherweise zu Hause ist. Der mit seinen Räten zum Gottesdienste fährt, und die Berliner jubeln ihm zu!

Ein demokratisch-reaktionäres Berlin? Das wird niemals kommen! Niemals? Die Bataillone werden schon gedrillt und warten nur auf einen Befehlshaber. Ist d e r da, so stampft er in wenig Jahren unzählige Scharen aus dem Boden.

Was e i n Mann aus einer Großstadt machen kann, wie er ihre Bewohner zwingen kann, aus e i n e m Lager in das entgegengesetzte zu wandern, — das hat Karl Lueger gezeigt. Möglich ist es. Nur der M a n n muß da sein. Ein Lueger, ins Norddeutsche, ins Märkische, ins Berlinerische übertragen.

S a x o.

Vom Büchertisch.

Liberale Weltanschauung, von **P a u l J ä g e r.** Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn 1909. 56 S. 50 Pf.

Eine fruchtbare Behandlung des in seiner Allgemeinheit schwierig erscheinenden Themas erzielt dieser treffliche Vortrag, indem er als Grundstein für die liberale Weltanschauung und ihre Betätigung den sittlichen Begriff der Freiheit aufstellt. Dem leicht lesbaren und doch gehaltreichen Schriftchen ist weite Verbreitung in gebildeten Kreisen zu wünschen.

P. Chr. E.

7⅓ Millionen Mark jährliche Invalidenrente nebst 113$^{7}/_{10}$ Millionen Mark Kapital, zahlbar nach dem Tode oder zu einem bestimmten Zeitpunkt, liefen Ende 1909 in der Invaliditätsversicherung bei der Stettiner Germania. Die Invaliditätsversicherung der Germania sorgt für die Hinterbliebenen durch Auszahlung der Versicherungssumme nach dem Tode des Versicherten, sie sorgt für den Versicherten im Alter, indem sie ihm zu einem bestimmten Zeitpunkt das versicherte Kapital zur Verfügung stellt, und sie sorgt für ihn bei Erwerbsunfähigkeit infolge Unfall oder Krankheit durch Befreiung von der Prämie und Gewährung einer Invalidenrente. Die Invaliditätsversicherung gilt mit vollem Recht für jeden Beruf, insbesondere auch für den Privatbeamten, als die beste und vollkommenste Art der Pensionsversicherung, die in der zweckmäßigsten Weise die höchsten Ansprüche befriedigt. Die Prämien für diese Versicherung sind gering bemessen und ermäßigen sich um die Dividende. Die Stettiner Germania zahlt an ihre mit Gewinnanteil Versicherten hohe Dividenden, im Versicherungsjahre 1911/12 bis 85¼ Prozent einer Prämie. Ihre anerkannt günstigen, dem Gesetz über den Versicherungsvertrag angepaßten Versicherungsbedingungen beruhen auf den Grundsätzen der Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit und Weltpolice. Die Sicherheitsfonds betrugen Ende 1909 rund 368 Millionen Mark.

Technikum Hainichen i. S. In der Zeit vom 28. Februar bis einschließlich 19. März fanden im hiesigen Technikum die Prüfungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister statt. An den Prüfungen nahmen 82 Absolventen teil, und es bestanden 3 mit „Auszeichnung", 15 mit „Sehr gut", 21 mit „Gut", 22 mit „Ziemlich gut", 17 mit „Genügend". Die Prüfungen finden vor einer Prüfungskommission statt. Das Resultat ist als ein vorzügliches zu bezeichnen und zeugt von der Leistungsfähigkeit der Anstalt. — Das Technikum besitzt neuzeitlich eingerichtete, dem heutigen Stande der Technik und Wissenschaft entsprechend reichlich ausgestattete Laboratorien für Elektrotechnik und Maschinenbau, die von Semester zu Semester den Fortschritten der Technik entsprechend vervollständigt werden. Neu aufgenommen werden in den Lehrplan Vorträge über Theorie und Bau von lenkbaren Luftschiffen und Flugapparaten, wodurch die Absolventen Gelegenheit finden, sich auch mit diesem neuesten Zweige der technischen Industrie bekannt zu machen. Die Lehrfabrikwerkstätten sind nach dem Urteile Sachverständiger zweckmäßig und mustergültig eingerichtet und werden gut besucht. — Das Sommer-Semester beginnt am 20. April. — Programme und weitere Auskünfte erhält man durch die Direktion kostenlos.

Geld sparen ist keine Kunst mehr, wenn Sie die neue „Dauerwäsche" aus feinstem Zephir-Leinen tragen, bei welcher es kein Waschen und Plätten von Vorhemden, Manschetten und Kragen gibt, und dadurch nebst viel Ärger noch an barem Gelde mindestens 20 Mark pro Jahr sparen. Jeder Schmutz, selbst Tinte, Fett, Öl, Teer läßt sich mit etwas Seife und kaltem Wasser leicht und mühelos entfernen. Es gibt keinen Ärger mehr durch Ausbleiben der Waschfrau, kein Verderben der Wäsche durch Anwendung von Chlor und kein Aufrauhen der Kanten. **Dauer-Wäsche** ist das denkbar beste, was es in Leinenwäsche gibt, wird in 16 verschiedenen Mustern geliefert und sollte deshalb von jedem sparsamen Herrn getragen werden. Verlangen Sie Prospekt von **Otto Schulz, Versandtgeschäft, Mühlhausen i. Thür.**

Tüchtiger, geprüfter

Theologe

ges. 1600 M. Gehalt u. freie Station.

Knabeninstitut Spielwigge bei Lüdenscheid.

Dr. Rentrop.

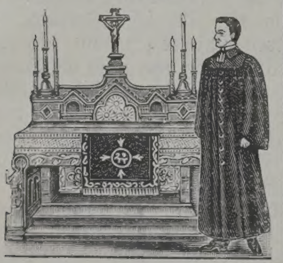
Kunstanstalt für Kirchenausstattungen

G. Herbert

Berlin SW 12, Alte Jacobstrasse 5.

Fernsprecher Amt IV, 1255.

Kirchengeräte



Altäre, Kanzeln, Gestühl

Altar- und Kanzelbekleidungen, Abendmahls-, Tauf- und Krankenkommuniongeräte, Altarleuchter, Kron- und Wandleuchter, Kruzifixe, Opferbüchsen, Kirchenteppiche, Altarkerzen, Hostien (Mille 1,50 M.) **tadellos sitzende Talare,** Baretts, Beffchen, Lutherröcke. — Grosses ständiges Lager. Anerkannt billige Preise bei gediegener Ausführung. Illustr. Preisverzeichnis. Proben, sowie **fachmännischer Rat** völlig kostenlos. Eigene leistungsfähige Spezialwerkstätten.

Gnädige Frau! Bitte versuchen Sie!

Kein Risiko! Ev. Zurücksendung gestattet.

ff. Karlsbader Kaffeemischung, gebrannt Pfund 1,60 M.
Pekko-Blüten, Souchong-Tee, Mischung Pfund 3,20 M
Ia holl. Kakao, garantiert rein, Pfd. 1,50 M.
6-Pfd.-Paket franko, 3 Pfd. halbes Porto.

Hugo Domschke Nchf., Dresden 14.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.

Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Stettiner Germania

Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft.

Neue Anträge in 1909: **72** Millionen Mark Kapital.
Versicherungsbestand Ende 1909: **826**.4 Millionen Mark Kapital u. **10**⅓ Millionen Mark Leib- u. Invalidenrente.
Sicherheitsfonds Ende 1909: **367**.7 Millionen Mark.

Unanfechtbarkeit ✻ Weltpolice ✻ Unverfallbarkeit.

Gewinnanteile und Zinsen an die mit Gewinnanteil Versicherten zur künftigen Verteilung von Dividenden im Jahre 1909: **95** % des Überschusses mit fast **9** Millionen Mark.

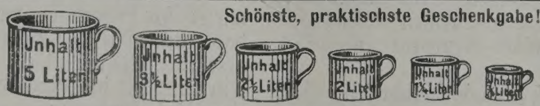
Den Herren Geistlichen und Lehrern werden besondere Vergünstigungen gewährt.

Lebens-, Invaliditäts-, Aussteuer-Vers.

Militärdienst-, Leibrenten-Versicherung.

Unfall-Versicherung. | Haftpflicht-Versicherung.

Schönste, praktischste Geschenkgabe!



Rein Aluminium-Kochgeschirre

Obiger Satz, Nachnahme franko, M. 11,50, komplett mit Deckel M. 15,50.

Carl Nowack, Leipzig 9, Neumarkt 16, Hohmanns Hof.

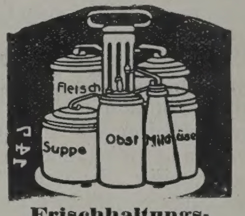
Reichhaltigste Auswahl. | **Spez.: Brautausstattungen.** Verlangen Sie Preisliste. | Mäßige Preise.

Talarstoffe **Gelegenheitskauf,** in reinwoll. Kaschmire und Tuche direkt aus der Fabrik (50 % billiger als in Handlungen). **Camillo Jungbanns. Mülsen St. Micheln** (Post: Mülsen St. Jacob i. Sachsen).

Altar-Bekleidungen u. Geräte.

Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14.

Wecks Original-



Frischhaltungs-Apparate und Gläser

ermöglichen jeder

Hausfrau

die Selbstherstellung ihrer

Konserven.

Seit 1909 fast alle Artikel **bedeutend,** 1910 komplette Einrichtungen nochmals ca. 5 % im Preise ermässigt.

Hervorragende Neuheiten.

Drucksachen senden unentgeltlich

J. Weck, G. m. b. H.

Ötlingen Nr. 234

Amt Säckingen, Baden.

Empfehle reine Weine

in Flaschen und Gebinden (Fässchen von 25 Ltr. an), Weissweine pro Liter od. Fl. inkl. Glas von 70 Pf. an, **Rotweine** pro Flasche inkl. Glas von 90 Pf. an. Für die Konfirmations-. Oster- u. Pfingstfesttage Sortimentskisten von 12 u. mehr Flaschen inkl. Glas und Kiste von 12 M. an.

Peter Freisem

— Langenlonsheim a. d. Nahe. —

ff. dicken Honigkuchen.

Täglich genossen hält er die Verdauung in Ordnung!

8 Pfund netto 3,50 M. franko versendet **Heinrich Bestehorn.** Vienenburg a. H.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 14.

Berlin — Bremen.

6. April 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Eine Warnung vor Denunzianten. — Von der Orientmission. — Thüringer Kirchentag. — Eine Krisis in Bayern? — Dennert. II. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Eine Warnung vor Denunzianten ging — anonym — D. Fischer am Karfreitag zu:

„Wie soeben bekannt wird, sollen sowohl am Karfreitag wie auch an den Osterfeiertagen die Predigten sämtlicher liberalen Geistlichen in Berlin stenographiert werden; seitens der Positiven wird wieder ein Hauptschlag vorbereitet; es sind sowohl Berufsstenographen wie auch andere Hilfskräfte gewonnen; ein bekannter Positiver hat für diese Arbeit 1000 M. gestiftet. Die Gelegenheit ist auch am Karfreitag zu günstig. Also Achtung — Denunzianten."

Wie wir von einem Kirchenbesucher des D. Fischer hören, hat ihn diese Warnung nicht geschreckt. Ob es hier sich um eine gut gemeinte Warnung oder eine Mystifikation handelt, wird man am besten in den leitenden Kreisen der Orthodoxie wissen. Einen „Hauptschlag" würden wir mit Ruhe — parieren.

*

Von der Orientmission. Sämtliche Vorstandsmitglieder der Deutschen Orientmission (Dr. Lepsius) haben ihre Aemter niedergelegt.

*

Thüringer Kirchentag. Auf dem Thüringer Kirchentage werden vor allem die Fragen des Religionsunterrichts in der Schule behandelt Die Festpredigt am Dienstag abend hält Prof. D. Weinel-Jena. Den Vortrag am Volksabend (Mittwoch) hält Prof. D. Thümmel-Jena.

*

Eine Krisis in Bayern? Mit dieser Überschrift liegt uns ein Artikel aus Bayern vor, der bis zur nächsten Nummer warten muß, weil wir den Dennert-Artikel nicht unterbrechen möchten. Jener Artikel beschäftigt sich mit einem Erlaß des Präsidenten des bayerischen Oberkonsistoriums, Dr. Bezzel, an die Pfarrer, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt hat. Wir geben seinen Wortlaut in dieser Nummer und ein Urteil, das dem „Fränk. Courier" vom 22. März zugegangen ist. (Sperrungen von uns. D. Red.)

„Hochzuehrende Väter und Brüder, ich darf in dieser ernsten Zeit ein Wort an Sie richten, dessen treue Meinung Gott nicht ganz ungesegnet lassen wolle.

Wie ernst und bewegt unsere Zeit ist, wissen wir alle. Die Unkirchlichkeit und willentliche Abwendung von den Lebenskräften des Evangeliums nimmt zu. Die rühmliche Kirchlichkeit namentlich unserer ländlichen Bevölkerung kann nicht ganz trösten, da wir wissen, welch starke Schatten auch auf diesem lichten Bild ruhen. Mit großem Eifer gehen die Sekten vor, um der krankenden Kirche Schaden und Abbruch zu tun, und die in manchen Gegenden mit heilsamem und heiligem Ernste einsetzende Gemeinschaftsbewegung ist nicht immer gerecht genug, das vorhandene Gute anzuerkennen, noch barmherzig genug, Leid und Schuld der Kirche mit ihr zu tragen und an ihr zu bessern. Durch die Reihen unserer vornehmsten Mithelfer, der Lehrer, geht oft ein abschreckend kalter Zug der Verstimmung gegen Schriftwort und Schriftglauben; viele tüchtige, treffliche Männer stehen ablehnend zur Seite.

Was aber am meisten ängstet und bedrückt, **ist die Gegensätzlichkeit unter den Trägern des geistlichen Amtes, die doch auf ein Bekenntnis sich verpflichtet haben.** Zwar Gegensätzlichkeit hat in unserer Landeskirche immer bestanden, ein uniformes Luthertum ist kein Segen Wir haben die ausgeprägt konfessionelle Richtung, wie sie der unvergeßliche Löhe mit Ernst und lauterer Innigkeit vertreten hat neben der biblizistischen des seligen T. Beck und ihrer Schriftfrömmigkeit zum Segen unseres Kirchtums erlebt, auch andere Sondermeinungen nur zum Gewinn erfahren und getragen.

Welche Mannigfaltigkeit der Predigtweise hat in den letzten fünfzig Jahren unsere Landeskirche ihr zur Freude und Erbauung haben dürfen! Neben der tiefgrabenden frommen Schlichtheit eines Caspari den majestätisch geistlichen Schwung und die anbetende Weise eines Löhe, zur trefflich lehrhaften Art der Thomasianischen Predigt trat die psychologisch feine etwa eines Bomhard! Aber alle Vielseitigkeit der Richtungen und Weisen war in dem Bestreben eins, den Herrn der Kirche nach dem von Ihm geredeten und Ihn bezeugenden Worte zu verkünden, der, nachdem Er in anbetungswürdiger Treue Sich erniedrigt und den Fluchtod am Kreuze für unsre Sünde getragen hat, zur Rechten der väterlichen Majestät erhöht für Seine Ihm entgegenharrende Gemeinde betend und hoffend eintritt, bis Er zu ihrer Vollendung hoheitsvoll wiederkehren wird. Die Predigt Seines truglosen Wortes, der schlichten Größe Seiner Wunder ohne Abtun und Zutun hat durch die Gehorsamstreue an Wirkungskraft nicht eingebüßt, die Einheit des Bekenntnisses zu dem ganzen Christus der Kirche hat alles Große, Reiche und Reine in den Bereich gezogen und ist nicht eintönig geworden.

Jetzt aber ist die Treue gegen den Glauben, der unsere Väter stark, siegesfroh und sterbensmutig gemacht hat, die Ehrerbietung gegen die heilige Schrift, deren Wort nicht vergangenen, sondern allen Zeiten vermeint ist, **die Willigkeit, Bedenken und Zweifel in würdigem Trotz niederzuringen,** nimmer das uns Geistliche einigende Band. Nur wenige — das sei mit Dank erwähnt — werfen mit geflissentlicher Eile „den überkommenen Ballast" aus dem Kirchenschiff, aber schmerzlich erfährt man, wie viel edle und ernste Arbeit, ohne daß sie auflösen, vielmehr obgleich sie bauen und fördern will, gegen das Bekenntnis, in dem die Kirche mit menschlich begrenzten, aber vom heiligen Geist geadelten und bestätigten Worten ihren Dank für Kreuz und Sieg ihres Herrn niedergelegt hat, angeht und ankämpft.

Ich beklage es tief, daß die Kirche eine Philosophenschule und ihre Diener Kritiker werden sollen, da sie doch Haushalter über und in Geheimnissen sein dürfen, deren Verwaltung nicht unfrei noch unfromm macht, sondern **in lauterer Gebundenheit herrliche Freiheit und segensvolle Weitschaft verstattet.**

Der sel. Thomasius hat einmal gesagt, es sei seines Herzens Freude gewesen, wie er seine theologische Erkenntnis und das Bekenntnis der Kirche stets im Einklang gewußt habe. Sollte diese Freude nimmer wahrhaftig, nicht gottgemäß sein dürfen?

Noch ist nicht klar zu sehen, was der Herr in dieser scheidungsreichen und entscheidungsvollen Zeit tun heißt, noch scheint hoffende Geduld, betendes Wachen Pflicht und Aufgabe. Aber das erkläre ich mit aller Bestimmtheit aus einem Ordinationsversprechen und Lebenserfahrung gebundenen Gewissen heraus, daß von einer Gleichberechtigung der Richtungen nicht die Rede sein kann. Theologische Richtungen in Ehren, **aber hier sind religiöse Differenzen vorhanden, bei denen nicht die eine Meinung, welche vor dem erhöhten Jesus die Knie beugen und ihn als Herrn anbeten heißt, wie die andere, die beides verweigert, in gleichem Rechte sein kann.**

Von eigener Unzulänglichkeit oft bedrückt und um Hilfe verlegen, viel bekümmert und wenig noch erfreut, will ich gern Zeit, Kraft und Erfahrung meinen Brüdern zur Befragung und, wenn es sein darf, zur Belehrung widmen, **aber auch den Ernst des Handelns, wenn dazu die Stunde gekommen ist, nicht versäumen.** In all dem weiß ich mich, dankbarer Ehrerbietung voll, mit meinen hochverehrten Amtsgenossen in der Kirchenleitung eins.

Gott aber, der Treue übt, liebt und segnet, führe uns alle zu wahrer Einheit des Bekennens hier im Kampfe und einst zu froher Einstimmigkeit des Preises der Heimat!

Friede sei mit uns! Er ist unser Friede. In brüderlicher Ehrerbietung!

(gez.) Hermann Bezzel.

München, März 1910."

Dazu schreibt man dem „Fr. Courier": „Die schwer zu beweisende Behauptung: „durch die Reihen unserer vornehmsten Mithelfer, der Lehrer, geht oft ein abschreckend kalter Zug der Verstimmung gegen Schriftwort und Schriftglauben; viele tüchtige, treffliche Männer stehen ablehnend zur Seite" — kann Präs. Dr. Bezzel aus eigener Kenntnis der Personen und Dinge nicht niedergeschrieben haben; dazu ist er noch viel zu kurz im Amte. Die wenigen Beziehungen zu der Volks- und Mittelschule, die er pflegen konnte, reichen wahrlich nicht aus, ein so allgemeines Urteil als auf eigener Erfahrung beruhend auszusprechen. Ähnlichen, nach unserer Meinung durchaus unzutreffenden Behauptungen begegnet man gewöhnlich nur in der klerikalen und orthodoxen Tagespresse.

„Am meisten ängstet den Präsidenten „die Gegensätzlichkeit unter den Geistlichen, die doch auf ein Bekenntnis sich verpflichtet haben". „Die Willigkeit, Bedenken und Zweifel in würdigem Trotz niederzuringen", sei nicht mehr das die Geistlichen einigende Band; tief zu beklagen sei, daß die Kirche eine Philosophenschule und ihre Diener Kritiker werden sollen.

„Die Öffentlichkeit, namentlich die geistliche Fachpresse, wird sich gewiß noch eingehend mit dieser ganz ungewöhnlichen kirchlichen Kundgebung zu beschäftigen haben. Wir bemerken hierzu vorläufig nur folgendes: Es ist ein kirchenrechtliches Unikum, daß **nicht das Kirchenregiment, sondern der Präsident rein persönlich** eine derartige amtliche Kundgebung erläßt. Unseres Erachtens ist der Präsident hierzu **nicht berechtigt;** denn er ist verfassungsmäßig der Vorsitzende des Oberkonsistoriums und hätte wohl bei keinem Anlaß die amtliche Zustimmung seines Kollegiums dringend notwendiger gebraucht, als bei einer so wichtigen programmatischen, ein kräftiges Einschreiten gegen die modernen Geistlichen in Aussicht stellenden Eröffnung. **Noch weit bedenklicher erscheint die klar ausgesprochene Ansicht, daß es Pflicht evangelischer Geistlicher sei, Bedenken und Zweifel in würdigem Trotz — gegen die Wahrheit? — niederzuringen.** Wir können das nur als eine grundsätzliche Verrückung dessen ansehen, was dem protestantischen Bewußtsein aller theologischen Richtungen bisher Gemeinbesitz war und ist, daß Bedenken und Zweifel in der Pflicht unbedinger Wahrhaftigkeit bei möglichster pietätvoller Wahrung des Vätererbes durchgearbeitet werden müssen, **nie aber trotzig niedergerungen werden dürfen.** Jedenfalls wird man zugeben müssen, daß wir heute noch keine Reformation hätten, wenn Luther nach dem hier feierlich ausgesprochenen Grundsatz gehandelt hätte.

„Gewiß ist es richtig, daß zwar nicht der Präsident des Oberkonsistoriums, wohl aber das Oberkonsistorium seine amtliche Macht gegen die Gleichberechtigung der vorhandenen Richtungen geltend machen und gegebenenfalls auch einige widerstrebende Geistliche disziplinieren kann; für die Einheit innerhalb der bayerischen Landeskirche und für Hebung des kirchlichen Sinnes wäre damit aber gar nichts geschehen. Die Ergebnisse der neueren Religionswissenschaft, die nun einmal nicht Halt vor den weiß-blauen Grenzpfählen gemacht hat, sind glücklicherweise auch vielen Laien der bayerischen Landeskirche nicht unbekannt geblieben, und so wurde dadurch zwar keine Philosophenschule gegründet, wohl aber die Erkenntnis dafür verbreitet, daß uns der ewige Gehalt des Christentums nur in geschichtlicher Form gegeben ist.

„In dem Märzerlaß vermissen wir zwei gar wichtige Dinge: erstens den unerschütterlichen Glauben, daß die im Protestantismus und seinem Kirchentum hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten aus der inneren Kraft der Wahrheit überwunden werden müssen, zweitens das Durchdrungensein von der Erkenntnis, daß die große Lebenskraft der katholischen Kirche gewiß auf der in ihr waltenden unbedingten Autorität, die der protestantischen Kirche jedoch auf freier Überzeugungsgemeinschaft beruht.

„Luthers Wort: „Es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun" ist zum ewigen Mahnwort für jeden wahren evangelischen Christen geworden."

Pfarrer D. Geyer und Pfarrer Rittelmeyer in Nürnberg haben einen tapferen Brief an Dr. Bezzel geschrieben; davon das nächste Mal.

Dennert.

II.

Nun sind wir ja leider noch weit davon, daß dieser unser synoptischer Begriff von Glauben auch nur innerhalb der evangelischen Theologie allgemeine Zustimmung fände, geschweige denn in nichttheologischen Kreisen: aber wer für christliches Denken in der Oeffentlichkeit wirbt; der muß sich eindeutig auszudrücken wissen, wenn vom Glauben die Rede ist, und darf es nur im Sinn von Sichersein, und nicht im Sinn von Hypothese, von Nicht-gewiß-wissen oder Noch-nicht-wissen brauchen.

Ein Beispiel: Dennert wirft (Gl. u. W. 1907 S. 210 ff.) Plate, dem Nachfolger Häckels in Jena vor, er greife ins Gebiet des Glaubens ein, er „halte ja eine Urzeugung für möglich." Nun ist ja möglich, daß in den Kreisen des Monistenbundes die Urzeugung zur Glaubenssache in unserem Sinn geworden ist, daß man dort sagt: es muß so sein, ich würde es als eine Lebensstörung empfinden, wenn mir diese Lieblingsidee entrissen würde. Aber zunächst ist der bloße Satz: Urzeugung ist „möglich", noch nicht einmal eine Hypothese, geschweige denn ein Glaubenssatz.

Ein weiterer Begriff, unter dem sich einer das, der andere jenes denkt, ist der Begriff Entwicklung. Gegen die übliche Gleichsetzung von Entwicklungstheorie und Materialismus, wie sie auch bei einzelnen von Dennerts Mitarbeitern vorkommt (z. B. Rost, Gl. u. W. 1907 S. 249) wendet sich D. selbst, veranlaßt durch seinen Gegner, den bibelgläubigen Ultra Hoppe; denn D. ist stolz darauf, daß er den Entwicklungsgedanken in seinen Kreisen zu Ehren gebracht habe. Und wenn der Begriff im Gegensatz zu jener sinnlosen Gleichsetzung richtig verstanden wird als ein durchaus teleologisch gefärbter Begriff, so ist auch nicht einzusehen, was man von bibelgläubiger Seite gegen ihn einwenden wollte. Das Werdende ist dabei ja gedacht, als etwas im Plane schon Vorhandenes, was dann in einer vorher schon bestimmten Weise in Erscheinung tritt. So sagt Dennerts Mitarbeiter Pfennigsdorf ganz richtig (Gl. u. W. 1907 S. 20 ff.), der Entwicklungsgedanke habe nur Sinn, wo zugleich ein Ziel genannt werde; und auf dasselbe kommt auch die „Individuationstheorie" heraus, die D. im Anschluß an den Botaniker Wiegand vertritt, als deren Merkmal er (Gl. u. W. 1907 S. 327) den Satz angibt, daß das Ganze vor den Teilen da sei.

Nur verstehe ich nicht, weshalb dann D. bei solcher zutreffenden Erfassung mit dem Begriff Entwicklung manchmal kokettiert. In dem Bändchen „Das Weltbild im Wandel der Zeit" sagt er, wir verstehen in der Naturwissenschaft ein Gebilde nur, wenn wir seine Entwicklung kennen; so auch auf geistigem Gebiet, auch das Weltbild verstehen wir nur, wenn wir seine Entwicklung kennen. Nun handelt es sich aber doch bei einem Naturding um eine genetische Frage, da ist die Kenntnis der Entwicklung, der Aufeinanderfolge der Formänderungen von Wert für das Verständnis. Beim Weltbild aber, d. h. bei einem System von Urteilen handelt es sich doch um die logische Frage: Richtig oder falsch. Für dieses Dilemma trägt die Kenntnis der Entstehungsgeschichte des Systems nichts aus. Wie kann man dann behaupten: „wir verstehen das Weltbild nur, wenn wir seine Entwicklung kennen?"

So macht sich bei Dennert und seiner Truppe eine Unsicherheit eben bei den Begriffen geltend, die im Mittelpunkt der Erörterungen stehen, bei den Worten: Weltbild, Weltanschauung, Hypothese, Glaube, Entwicklung. Es wird ja immer schwierig sein, in einem größeren Kreis, mag es der Keplerbund, mögen es die Mitarbeiter von Glauben und Wissen sein, eine Einigung über den Sinn der in diesem Kreis gebrauchten Ausdrücke zu erzielen; wenn aber einmal Organisationen für solche apologetischen Zwecke geschaffen werden, so halte ich es für eine besonders

dankenswerte Aufgabe, sie auch dafür zu benützen, daß sich wenigstens zunächst in diesen Kreisen ein eindeutiger Gebrauch bei den im Kampf nötigen Begriffen einbürgert. Das wäre das Erste, was von einem „Führer" verlangt werden müßte.

Soll er aber Führer sein, nicht bloß in einer geistigen Bewegung im allgemeinen, sondern auch Führer in einem Feldzug, der die Ueberlegenheit der christlichen Weltanschauung dartun soll, so muß zu der Forderung der Eindeutigkeit, die für die ganze Welt der Wissenschaft gilt, noch eine Doppelforderung treten, die in besonderer Weise dem Apologeten gilt: Die Verteidigung des christlichen Glaubens sollte in Hinsicht auf vornehme Kampfesart unüberboten sein, und sollte im Bewußtsein des inneren Einklangs eine Siegesgewißheit zur Schau tragen dürfen, die frei von jeder Angst vor dem Gegner wäre.

Unter vornehmer Kampfesart denke ich mir aber etwas anderes, als das, was vielfach in diesen Veröffentlichungen zutage tritt. Ich widerstehe der Versuchung, den Häckeltöter Arnold Braß an Dennerts Rockschöße zu hängen. Der Keplerbund hat ja in ritterlicher Weise seinen Schild über Braß gehoben, obwohl viele Mitglieder mit der schillernden Stellung, die Braß der Abstammungslehre gegenüber einnimmt, und mit dem Ton, dessen er sich oft gegen seinen Gegner bedient hat, nicht einverstanden sein werden. Der Aerger über diesen Ton macht auch die verunglückte Erklärung der 46 Zoologen begreiflicher, die in einem Atemzug Häckel mißbilligten und den Keplerbund, den sie eben mit Braß identifizieren, angreifen. Wie gesagt, die einseitige Darstellung von Braß, der den Hauptvertreter des eigentlichen Darwinismus, Weismann, gar nicht zu kennen scheint, und seine Art, die Ansicht der Gegner als Schreckgespenst hinzustellen, vor dessen sozialen Wirkungen man gruseln macht, lasse ich hier unbesprochen.

Aber Dennert selbst ist mir oft zu persönlich; Häckels Unarten gegen seine Gegner, sowie die seiner Jünger dürfen nicht zum Freibrief werden, der dem Vertreter des Christentums dieselbe Tonart erlauben würde. So regt sich z. B. Dennert unnötig auf über die Verleihung des Titels Exzellenz an Häckel, und nachdem er den Schuldigen herausbekommen hat, sagt er (Gl. und W. 1907 S. 168 und 208), der Herzog von Meiningen könnte auch etwas Gescheiteres tun, als Beiträge für das phylogenetische Museum geben. In dem Bericht über den Berliner Streit des P. Wasmann (1907 S. 210 ff.) klagt D. über „den Hochmut, mit dem Plathe (sic!), der unbedeutende Zoologe, dem bedeutenden Wasmann die Eigenschaft als Naturforscher und Gelehrter einfach abspricht." Wer aber einen Gegner so wenig kennt, daß er nicht einmal seinen Namen richtig schreiben kann, wird auch nicht wissen können, ob er bedeutend ist oder nicht. Ein anderes Mal steht in Glauben und Wissen (1908 S. 243) als „lebendes Wort" das Gebet Goethes um große Gedanken und ein reines Herz. Unmittelbar daneben — und die Anordnung des Inhalts der Zeitschrift kommt doch wohl auf die Rechnung des Herausgebers Dennert — steht eine geschmacklose Allegorie vom Licht: Der „Professor" unter den im Dunkel wartenden Weizenkörnern bestreitet, daß es Licht geben könne. Wie dann doch das Licht erscheint, bringt er es nur bis zum Häckerling, „er war nämlich Häckelianer". Wo bleibt da die Erfüllung von Goethes Gebet? Hübscher ist der „Monistentraum" (Gl. und W. 1908, S. 114), eine witzige Bierrede auf Häckel und Genossen. Durch gute Witze kann dem persönlichen Ton wenigstens die Spitze abgebrochen werden; es fragt sich nur, ob mit Witzen dem „Glauben und Wissen" gedient ist. Je sachlicher und gerechter, umso besser. Weshalb wird Bölsches Vorwurf, im Kirchentum versande die Religion, ohne weiteres (Gl. u. W. 1907, S. 28) als oberflächlich und verschwommen abgetan? Der Vorwurf wäre doch einer Untersuchung wert. Wegweiser für solche sachliche Behandlung fehlen ja glücklicherweise auch in Dennerts Kreise nicht, so verlangt z. B. Oppel (Ueber religiöse Bekämpfung des Monismus, (Gl. u. W. 1908, S. 184), der Monismus solle als Religion verstanden werden, als Glaube an die Harmonie von Wahr, Gut und Schön; es wird dann versucht zu zeigen, daß es beispielsweise von Häckels Prämissen aus unmöglich ist, die Gültigkeit jener Ideale zu begründen. Unter den Schriften des Keplerbundes zeichnet sich besonders die von E. Müller über den Knochenbau durch erquickliche Sachlichkeit aus.

Die Sachlichkeit kann immer auch als Zeichen von innerer Sicherheit, von Ueberlegenheitsgefühl gelten. Diese innere Ueberlegenheit, als Folge der wissenschaftlichen Ueberlegenheit, die frei und unbefangen dem Gegner ins Auge sehen kann, diesen Ausweis des echten Apologeten, vermisse ich nun auch bei Dennert und seinen Freunden.

Eine freie Unbefangenheit hätte nicht nötig, sich einen schwachen Gegner erst zu konstruieren, wie es Dennert in den beiden Gesprächen tut, mit denen er die Jahrgänge 1907 und 1908 von Glauben und Wissen eröffnet. D. malt hier seinen monistischen Gegner möglichst grün und läßt ihn höchst unbesonnen dreinfahren, worauf er dann mit wenigen Schwertstreichen überwältigt wird und demütig revocieren muß. Ich glaube im Gegenteil, daß ein monistischer Gegner, der nur halbwegs mit Dennerts Arbeiten vertraut wäre, ihn gehörig in die Enge treiben könnte. Ein wunder Punkt ist Dennerts Zuneigung zu den Arbeiten der Societas Jesu. Die Lebensrätsel von Tilman Pesch, S. J. nennt D. (Gl. und W. 1908 S. 358) eine wahre Rüstkammer, und das ist bei D. mehr, als eine bloße unparteiliche Anerkennung der riesigen Arbeit, die in jenem Buch geleistet ist; D. spricht auch dem P. Wasmann (Gl. u. W. 1907, S. 210 ff.) seine Zustimmung aus, wenn dieser eine „polyphyletische" Entwicklung annehme, da sich das mit der Bibel in Einklang bringen lasse.

Jener wunde Punkt ist, daß sich auch D. auf gebundener Marschroute bewegt und damit seinen eigenen Grundsätzen untreu wird, wenn er doch die Unabhängigkeit der Weltanschauung vom Weltbild erklärt hat (s. o. § 1).

Wohl geht jeder Vertreter einer bestimmten Weltdeutung insofern mit gebundener Marschroute, als ihm die zentralen Werte, auf Grund von Veranlagung und Erziehung, von vornherein feststehen (z. B. der in Christus offenbare Gott als eine Wirklichkeit). Aber bei der Weltbildgestaltung darf es keine Bindung zum voraus geben; die Gesetze und Hypothesen, die als Bausteine dienen, werden durch fortschreitende Erfahrung immer von neuem richtig gestellt.

Wer sich aber für polyphyletische Entwicklung entscheidet, aus dem Grund, weil es zur Bibel stimmt, ist gebunden. Und solcher Bindung begegnen wir in der Zeitschrift „Glauben und Wissen" überall wieder, in geschichtlichen, wie in naturwissenschaftlichen Fragen. Wie Harnack wegen seines Lukasbuchs gelobt wird (1907 S. 308), weil es zu konservativeren Ergebnissen kommt; wie bei den palästinensischen Ausgrabungen (1908 S. 126 und sonst) nicht gefragt wird, was man gefunden habe, sondern ob man Funde gemacht habe, die die biblischen Angaben bestätigen, so prüft z. B. W. Caspari in einem sprachgeschichtlichen Aufsatz (1908 S. 161 f.) die Sprachtheorien ausgesprochenermaßen darauf hin, wie weit sie „sich mit einer so bewährten Rüstkammer des Geistes, wie das A. T., vertragen".

Versammlungskalender.

5.—6. April: Konferenz für evangelische Gemeindearbeit in Braunschweig.
5.—7. April: Missionskongreß des Allg. ev.-prot. Missionsvereins in Frankfurt a. M.
17.—19. Mai: Evangel.-sozialer Kongreß in Chemnitz.
30. u. 31. Mai: Reformtag des Vereins für freies Christentum in Luzern.
27.—29. Juni: Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag in Rostock.

Es ist erschienen im Verlag Protestantischer Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße Nr. 45
unter dem Titel:

Protestantische :: Freiheit ::

Das Protokoll des Bremer Protestantentages

Groß-Oktav. In eleg. Umschlag. 220 Seiten. Preis 1,50 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder portofrei durch den Verlag.

Die u. a. darin befindlichen Vorträge von:

D. Naumann: Religiöser und politischer Liberalismus.
Lic. **Traub:** Christliche und „moderne" Ethik.
Karl König: Kann Religion durch Kunst ersetzt werden?
Lic. **Hollmann:** Die Notwendigkeit moderner evangel. Jugendpflege.
Alfred Fischer: Was können wir tun gegenüber der Loslösung unseres Volkes von der Kirche?
sowie die
Debattenreden zu **Traubs** und **Fischers Vortrag** geben ausgezeichnetes Material für Diskussionsabende und Vereins-Versammlungen; außerdem sind dieselben vorzüglich geeignet, für freies Christentum zu werben

50 Exemplare a M. 1,25 | 200 Exemplare a M. 0,90
100 „ a M. 1,— | 300 „ a M. 0,80
500 Exemplare a M. 0,75.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg
Eisenacherstraße 45, parterre.

Otto zur Linde. Herausgeber des „Charon".
DIE KUGEL. Eine Philosophie in Versen. Preis M. 2. Echt Bütten. Vornehme Geschenkausstattung. Durch Buchh. oder direkt portofrei im Schutzkarton. Zur Orientierung über die **Charonbewegung** liefern wir den **Charon** ¼ Jahr **gratis** per Kreuzb. **Charonverlag. Gr.-Lichterfelde.**

Die Frauenbewegung.

Herausgegeben von Minna Cauer.
Mit der Monatsbeilage: Zeitschrift für Frauenstimmrecht.
:: Herausgegeben von Dr. jur. Anita Augspurg. ::
Verlag W. & S. Loewenthal, Verlagsbuchhandlung, Berlin C 19, Grünstraße.
Die Frauenbewegung behandelt alle sozialen und politischen Fragen der Gegenwart mit Beziehung auf das Leben der Frau und gibt einen Ueberblick über die gesamten Frauenbestrebungen des In- und Auslandes.
Die Frauenbewegung erscheint am 1. und 15. jeden Monats und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter sowie durch den Verlag zu beziehen.
Preis vierteljährlich 1 Mark.
Probenumm. gratis durch d. „**Pressekomitee Frauenbewegung**" Berlin W 30 Neue Winterfeldtstr. 17.

Es ist erschienen:

Die Stellung des freien Protestantismus zur Sozialpolitik.

Vortrag von D. Friedrich Naumann, M. d. R.
Separat-Abdruck aus dem Protestantenblatt.
8°. **Preis 30 Pfennig.** 16 S.
50 Exemplare a 25 Pf., 100 a 20 Pf., 500 a 15 Pf.
Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstrasse 45.

Ahrrotweine

Mosel- und Rheinweine
J. M. Dahm Wein-Gutsbesitzer Weingroßhandlung.
Walporzheim (Ahr), Rheinland
Gegründet 1827.
Preisliste zu Diensten.

Wir bitten,
Probenummern zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Soeben erschienen:

11.—20. Tausend.

von Soden contra Drews!

Hat Jesus gelebt?

Aus den geschichtlichen Urkunden
beantwortet von
Professor D. Hermann von Soden.

8° 3 ½ Bogen. Preis 50 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.
Im Auftrage herausgegeben von
Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.
Enthaltend **126 Choräle.**
Kl. 8°, kartoniert (in schwarzem Chagrin-Umschlag) **40 Pf.**
Von **100** Exemplaren an **30 Pf.**

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.